

Eine Ausschnittsvergrößerung

Selten war die Frage so überflüssig, wozu man so ein Buch braucht: Das „Lesikon“ des Designs ist auch eine riesige Sammlung von Metaphern des Grafikerhandwerks.

Von Jürgen Kaube

Dies ist ein sehr vergnügliches Buch. Man kann ganze Nachmittage damit verschwenden, lernt dabei immens und macht sich ständig Notizen. Wer es nicht selbst nutzen will, sollte es darum wenigstens verschenken. Die Kriterien dafür sind ganz einfach. Denn um es wunderbar zu finden, braucht es nur drei Dinge: ein Interesse an der Welt der Typographie, des Designs und der Reklame; die Bereitschaft, sich etwas Zeit zu nehmen; und Humor. Aber eigentlich reicht eines davon, denn die anderen beiden stellen sich bei der Lektüre dann von selbst ein. Auch wer, wie wir beispielsweise, gar keine gesteigerte Beziehung zur Schriftkunst, Computergrafik oder Werbung hat, gerät durch das bloße Blättern, Sichfestlesen und das Folgen von Verweisen ganz ohne jede Anstrengung in diese ziemlich interessante Welt aus strengem Handwerk und reiner Verspieltheit hinein.

Die Grafikerin Juli Gudehus hat 627 Autoren gewonnen, 9704 Begriffe vergeben und neun Jahre lang Geduld bewie-



Die Lesezeichen sind im Preis inbegriffen: Das „Lesikon“ frönt nicht nur einer Verschwendung der Intelligenz, sondern auch selber der punktuellen visuellen Kommunikation.

Fotos Verlag Hermann Schmidt

„Glaube an sich selbst“, die „Herausforderung“, zu der alles wird, der „Feierabend“, den man in diesen Berufen selbstverständlich niemals hat, oder der „Claim“: „Sie sollten wissen, dass ‚Slogan‘ total has been ist, heute heißt das ‚Claim‘.“ Das Buch dokumentiert insofern auch ein Milieu, gerade weil die Einträge keinem streng objektivierenden Redigat unterzogen worden sind. Manchmal mag man die Texte zu den Stichworten darum ein wenig idiosynkratisch finden. Aber noch bevor man daran Anstand nimmt, fällt einem auf, dass gerade das eine typische Einstellung dieser Welt des visuellen Kommunizierens bekundet: Idiosynkrasien, Einfälle, Augenblicksevidenzen zu verallgemeinern und darauf zu setzen, dass es das Publikum irgendwie gut findet.

Was für das Lexikon allerdings keineswegs heißt, dass die nüchterne professionelle Terminologie der Grafiker, Texter, Layouter und Drucker hier nicht vorkäme. Man kann sich im Gegenteil keinen Wissensbedarf zu diesem Tätigkeitsfeld vorstellen, der hier nicht gedeckt würde. Zur Benutzung des Werks sei – neben einer Lupe – empfohlen, während der Lektüre den Laptop eingeschaltet zu lassen, denn es gibt zu fast jedem Eintrag Hinweise auf Fundstellen im Internet. Manchmal muss man dann ein bisschen suchen, denn die Verweise führen mitunter nicht sofort zur eigentlichen Quelle. Aber wir hatten ja schon gesagt, dass die Lektüre Zeit voraussetzt, es handelt sich um ein Nachlese-, nicht ein Nachschlagewerk. Den Autoren der Einträge ist oft auch wichtiger, was zu einem Stichwort gesagt worden ist, als was dazu gesagt werden müsste. Es wird insofern mal mehr der Sprachgebrauch dokumentiert, mal mehr anekdotisches Material geliefert, mal auch ganz trocken definiert, was ein Begriff meint.

Vor allem aber gewinnt das Trumm von Buch durch das viele Wissen, das es speichert. Zum einen ist es technisches Wissen über die Welt des Zeichnens, Druckens, Reproduzierens. Zum anderen ist es Wissen über die Symbole, die aus dieser Welt hervorgegangen sind. Wir erfahren, dass die erste Speisekarte 1784 im Wiener Restaurant „Zum roten Apfel“ ausgegeben wurde, wer eigentlich das „Smiley“-Zeichen erfunden hat, was es mit Alfred E. Neumann auf sich hat, dass die erste Frau mit aufgeknöpfter Bluse 1902 von der Odol-Reklame gezeigt wurde – Stichwort „Ausschnittsvergrößerung“ –, wie Oliver Kalkofe über Kinowerbung denkt und was von Designerin als Traumjob zu halten ist. Und es wird uns einer der schönsten Sachbuchtitel der jüngeren Zeit bekannt gemacht: „Ne dites pas à ma mère que je suis dans la publicité – elle me croit pianiste dans un bordel“ –, wie Oliver Kalkofe über Kinowerbung denkt und was von Designerin als Traumjob zu halten ist. Und es wird uns einer der schönsten Sachbuchtitel der jüngeren Zeit bekannt gemacht: „Ne dites pas à ma mère que je suis dans la publicité – elle me croit pianiste dans un bordel“ –, wie Oliver Kalkofe über Kinowerbung denkt und was von Designerin als Traumjob zu halten ist.

Niemand wird sofort sagen können, wozu man solches Wissen und solche Merksätze braucht. Auch das passt zum Design und zur Werbung, deren Motto ja „Verschwendet eure Intelligenz“ sein könnte. Aber vielleicht stimmen ja ein paar Leute zu, dass solches Wissen über Speisekarten und Kinowerbung und die Ethik der Vogeljagd am Ende doch irgendwie nützlich ist. Es ist, Inbegriff der Nützlichkeit von Lektüre, gedankenaneigend. Mehr Lob ist vermutlich gar nicht möglich. Jedenfalls nicht für ein Lexikon, das im Zeitalter von Wikipedia auf eigenständige Weise die Ehre des Buches als einem Medium rettet, in dem man findet, was man nicht gesucht hat.



Bewegte Ruhe: Figurengruppe mit Athene vom Westgiebel des Aphaia-Tempels in der Münchener Glyptothek

Foto Your Photo Today

Kein Ende an den Thermopylen

Arbeit an den Bildern der Antike: Ein Sammelband zur griechischen Welt besticht durch die Vielzahl an Facetten und unakademischen Darstellungen.

Von Thomas Poiss

Die Griechen sind uns nicht bloß ein nützlich historisch zu kennendes Volk, sondern ein Ideal. So lapidar entwarf Wilhelm von Humboldt in Napoleonischer Zeit den Deutschen ein Griechenbild, an dem sie sich aufrichten sollten: Frei und rundum zu Schönheit und Handeln gebildet waren die Griechen – und sollten die Deutschen als Nation werden. Nun, zweihundert Jahre, einige wissenschaftliche Triumphe und politische wie bildungspolitische Ernüchterungen später, kann man das aktuelle Griechenbild in einem exzellenten Band studieren. In dreißig Einzelbeiträgen namhafter Forscher wird die „Griechische Welt“ von Knossos bis Byzanz, von Militärgeschichte und Orakelpraxis bis zu Bildhauerei, Theater und Philosophie umrissen.

Die Herausgeber haben souverän gewählt und auch das für den parallelen Band zur „Römischen Welt“ (2006) gewählte Konzept der „Erinnerungsorte der Antike“ leicht modifiziert. Pierre Noras Paradigma der „lieux de mémoire“ wird entschlossen metaphorisiert und von den Orten selbst auf die schon in der Antike für die Genese von Erinnerung konstitutiven Kunstgattungen ausgedehnt. Der von Tonio Hölscher benannte „Midaseffekt“, dass dem Historiker nun alles Berührte zum „Ort“ zu werden droht, wird besonnen vermieden. Ja, mancher wird sogar Defizite der Auswahl anmerken wie das Fehlen der Wissenschaftsgeschichte: Geometrie, Astronomie und Medizin hätten den Band wenig belastet, doch um Geographie, Welt- und Menschenbild bereichert. Denn auch an diesen Gebieten bewährte sich das Prinzip, das die meisten anderen Beiträge verbindet: aufzuweisen, wie um einen historischen Nukleus sich Schicht um Schicht die Deutungen derer legen,

die von dem Ereignis Gebrauch machen, bis der Nukleus nur noch mit Mühe, wenn überhaupt, rekonstruierbar wird.

Mustergültig wird dies in den Beiträgen von Karl-Joachim Hölkeskamp zu Lykurg und von Ralf von den Hoff zu Theseus gezeigt. Sowohl Athen als auch Sparta konstruierten sich jeweils mythische Stadtgründer und Gesetzgeber, die das Gemeinwesen in der Tiefe der Zeit verankerten. Der athenische Theseus führte in der Ikonologie aufgeklärter Monarchen ein langes Nachleben; noch wirkmächtiger blieb der Begründer der spartanischen Lebensform, die im achtzehnten Jahrhundert nicht erst ab Rousseau, in der deutschen Historiographie nicht nur bis zur NS-Zeit Bewunderer fand. Auch die historischen Schlachten von Marathon (Mischa Meier) und an den Thermopylen (Michael Zahrt) erweisen sich als Ereignisse, deren Ausmaß und Hergang sich aus Quellen und Autopsie der Orte nicht mehr präzise rekonstruieren lässt, die aber schon bald zur politischen Selbstdefinition der Städte eingesetzt wurden.

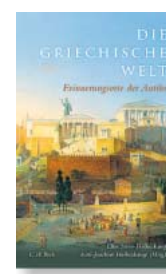
Dass die Thermopylen noch bis zu Görings Stalingrad-Rede bei militärischen Katastrophen als Exempel dienen konnten, ist bittere Evidenz, die durch Heinrich Böll in den Schulkanon gelangte. Überraschende Aktualität erhält der Band auch dadurch, dass in vielen Beiträgen kritische Anspielungen auf den Gebrauch der Antike nach 2001 versteckt sind. Nicht nur der Thermopylen-Spektakelfilm „300“ macht deutlich, wie virulent das Muster Griechenland/Westen/Freiheit gegen Persien/Osten/Despotie für jegliche Rhetorik immer noch ist.

Und genau gegen solche Tendenzen bietet dieser Band das ideale Gegenmittel aus Tatsachen und Reflexion. Paul Cartledge, der einzige englischsprachige Autor des Bandes, lässt in seinem Beitrag Alexander den Großen die Grenzen zwischen Orient und Okzident definitiv einreißen: ohne Alexandria kein griechisches Judentum, ohne Römisches Imperium im Osten keine Ausbreitung des Christentums. Stefan Rebenich skizziert zudem prägnant Geschichte und Funktion der Metropole Alexandria bis in christliche Zeit, wo zunächst eine wissenschaftliche Theologie entwickelt wurde, ehe die Bischöfe – noch vor den Muslimen – rabiat gegen die heidnische Kultur vorgehen.

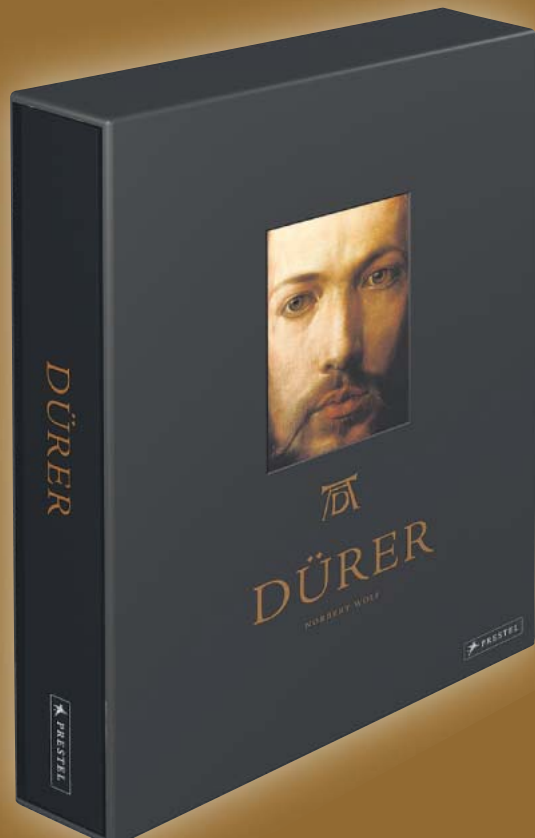
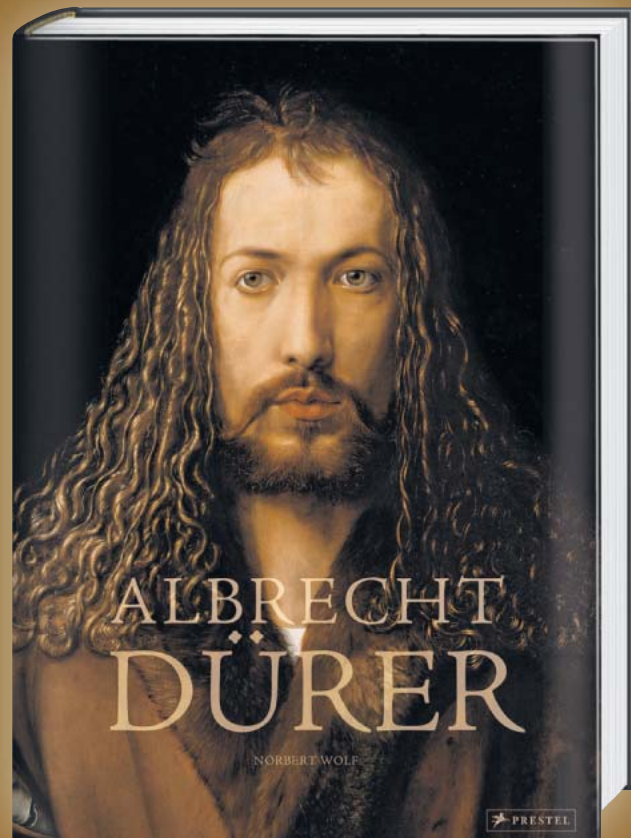
Der Band ist voll von ähnlichen Verdichtungen. Tonio Hölschers theoriege-

sättigte Beleuchtung der Athener Stadlandschaft, Elke Stein-Hölkeskamps Darstellung eines Tages im Leben eines athenischen Ratsherren, Winfried Nippels Lehrstück über George Grotes Rehabilitation der athenischen Demokratie im politisierten Historikerreit des 19. Jahrhunderts, Fernand Hölschers Geschichte der ideologisch hochbelasteten Statuengruppe der „Tyrannenmörder“, Martin Hoses Deutung der „Orestie“ aus der schon in der Antike verstörenden Visualisierung und erst dadurch möglichen Einhebung der Rachegöttinnen (Erinyen), Susanne Muths historische Blickkorrektur beim Betrachten mythologischer Vasenbilder – einzig das altgewohnte Übergewicht Athens gegenüber einer einzigen dorischen Kolonie, Paestum/Poseidonia (Dieter Mertens), macht einen stützigen, wo doch schon August Boeckh 1817 beim Nachrechnen der Athener Finanzen erschrak, wie viel Blut am Athener Marmor klebt.

Aber dann lässt man sich doch wieder auf die Deutung des Parthenonfrieses (Lambert Schneider) als Selbstdarstellung athenischer Bürgerhandwerker ein: So lässt sich nirgendwo sonst die Götter unter Volk. Kehrt man also auf Umwegen zu den idealen Griechen Humboldts zurück? Deziidiert nein. Johan Schloemann zeigt an Winckelmann, Hans Joachim Gehrke am Klassik-Begriff, auf welcher prekären Weise solche Idealisierungen entstanden sind, aber es ist ein Vorzug dieses Bandes, dass der Reiz der griechischen Welt, dieses Labors politischer, intellektueller und ästhetischer Modelle, durch die Dekonstruktion der ideologisch-kulturellen Überlagerungen nicht zerstört, sondern methodisch freigelegt und neu zugänglich gemacht wird. Der Bezug auf modernste Forschung, die durchgehende Reflexion des eigenen Vorgehens und der unakademische Stil der Darbietung machen den auch buchtchnisch geglückten Band zu einem Lesevergnügen auf höchstem Niveau.



„Die griechische Welt“. Erinnerungsorte der Antike. Hrsg. von Elke Stein-Hölkeskamp, Karl-Joachim Hölkeskamp
Verlag C.H. Beck, München 2010, 688 S., Abb., geb., 38,-€.



ALBRECHT DÜRER

Kosmopolit, Malgenie, Grafiker – Der große Bildband

Albrecht Dürer gilt als der wichtigste deutsche Maler und Grafiker der Renaissancezeit. Sein ungewöhnlich »moderner« Blick auf die Welt prägte sein gesamtes Werk. Dieser opulente Prachtband widmet sich den Meisterwerken des Ausnahmegenies, kommentiert sie, zeigt faszinierende Details und weckt in seiner erstklassigen Ausstattung Begeisterung für Dürers Werk. Zugleich dient der Gemäldekatalog als Werkverzeichnis, das dem neuesten Stand der Forschung entspricht.

Albrecht Dürer
Werkverzeichnis der Gemälde
Norbert Wolf
302 Seiten mit 250 Abbildungen,
davon 200 in Farbe
Gebunden im Schmuckschuber
26,3 x 37,5 cm
ISBN 978-3-7913-4208-5
€ 99,00 (D)

PRESTEL

www.prestel.de